

Predigt für die Trinitatiszeit (18.)

Kanzelgruß:	Die Gnade des Heiligen Geistes erleuchte unsere Herzen und Sinne.
Gemeinde:	Amen.

Wir stellen uns unter Gottes Wort im Evangelium nach Markus im 12. Kapitel:

- 28 Es trat zu Jesus einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen?**
- 29 Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein,**
- 30 und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften«.**
- 31 Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst«.**
Es ist kein anderes Gebot größer als diese.
- 32 Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur "einer," und ist kein anderer außer ihm;**
- 33 und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer.**
- 34 Als Jesus aber sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.**

Lasst uns beten: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend,
dein Heil'gen Geist du zu uns send,
mit Hilf und Gnad er uns regier
und uns den Weg zur Wahrheit führ.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,

mit der Lesung dieses Predigttextes werden wir Zeugen eines spannenden Gesprächs über die Mitte des Glaubens. Solche Gespräche geben Auskunft darüber, worum es im Glauben geht, was wichtig und unverzichtbar ist. Wir verlieren uns heute manchmal in sicher auch wichtigen Debatten um das Geld, wofür wir es ausgeben sollen und an welcher Stelle wir besser sparen sollten; wir beschweren uns, wenn wir nicht wichtig genug genommen werden; wir kämpfen um Ansehen und Einfluss, den wir beanspruchen, den wir zu verlieren drohen, und verlieren dabei etwas ganz anderes aus dem Blick: die Mitte des Glaubens. Wir verzetteln uns in Randgebieten kirchlichen Lebens und Kämpfens und merken es oft nicht einmal. Ein Gespräch über das Zentrum des Glaubens, dessen Zeuge wir nun werden, kann neue Hinweise dafür geben, die Mitte des Glaubens neu zu entdecken und als Gewinn für persönlichen Glauben zu erfahren.

Jesus Christus ist bei den Menschen und disputiert über unterschiedlichste Fragen, die die Menschen bewegen. Manchmal sind es Fragen, die nur gestellt werden, um Jesus zu testen, um herauszukitzeln, dass er im Gegensatz zum göttlichen Willen steht, wie er über Mose überliefert wurde und zur Tradition geworden ist. Aber dann sind es wirklich existentiell wichtige Fragen:

Wie lebe ich als gläubiger Mensch in einem Staat? Gelten für mich die staatlichen Gesetze, muss ich Steuern zahlen?

Wie wird es bei der Auferstehung der Toten sein, wie geht es da zu, welche Gewohnheiten des irdischen Lebens nehmen wir mit – Ehe, Familie?

Das sind schon Fragen, mit denen sich auch heute Menschen herumschlagen.

Da geht es zunächst um Annäherungen, weil unsere Fragen Raum brauchen, weil wir Hilfe und Orientierung, natürlich auch Bestätigung und Vergewisserung brauchen.

Natürlich zahlen wir als glaubende Staatsbürger Steuern, wir genießen ja auch die Vorzüge eines geregelten Staatswesens; unsere Erfahrungen auf der Erde können das Leben in der Ewigkeit nicht erfassen, unsere Lebensumstände in Ehe und Familie sind nicht die Maßstäbe für das Reich Gottes. Nach der Klärung solcher Fragen geht es jetzt ums Ganze, ums Prinzipielle.

Was ist das Zentrum des Glaubens, was ist das höchste Gebot, was vor allem anderen gilt es zu beachten und zu befolgen?

Es ist eine ernste und ehrliche Frage. Da ist jemand nicht nur interessiert, sondern betrachtet die Glaubensfrage als eine Lebensfrage und hat den Wunsch und Vorsatz, alles richtig zu machen, auf jeden Fall das Entscheidende nicht falsch zu machen. Bekäme er eine Antwort aus seinem Vorstellungsbereich – etwa: Du sollst den Feiertag heiligen – dann könnte er sich auf den Gottesdienstbesuch konzentrieren und müsste der Frage nach dem Leben, der Ehe, dem Besitz, dem Ruf des anderen nicht die gleiche Bedeutung beimessen. Würde er vor allem auf seinen Umgang mit seinen Eltern gewiesen, dann müsste er nicht mit dem gleichen Einsatz den Gebrauch des Gottesnamens kontrollieren und müsste sich nicht um seinen Neid auf seinen Nachbarn kümmern.

Man ahnt bei solchen Bemerkungen schon die Fallstricke, die ausgelegt sind, wenn man nach dem wichtigsten Gebot fragt, denn automatisch werden damit alle anderen zweitrangig. Fast so, als könne man Einzelaspekte des göttlichen Willens gegeneinander ausspielen. Wenn ich das eine gut im Griff habe, dann kann ich an einer anderen Stelle etwas nachlässiger sein. Das erinnert an den Umgang mit den Noten in der Schule: Wenn ich in Deutsch eine Zwei schaffe, dann kann ich mir in Mathe ein Fünf leisten und sie ausgleichen. Ich kann jonglieren. Nun will ich dieses Ansinnen dem Schriftgelehrten nicht unterstellen, denn immerhin hört er am Ende seines Gesprächs mit Jesus den Satz: **Du bist nicht fern vom Reich Gottes**. Aber mehr eben auch nicht, es bleibt ein Abstand. Und zwar ein Abstand grundsätzlicher Natur.

Mit der Frage nach dem höchsten Gebot wird der Glaube auf dem Feld von Anordnung und Gehorsam geortet. Glaube besteht darin, so gut es irgend geht, die Gebote Gottes zu halten und Übertretungen zu vermeiden. Auf diesem Feld kann ich mehr oder weniger erfolgreich sein, ich kann mich mehr oder weniger bemühen, spüre aber wohl immer selbst, dass es eine zerbrechliche Sache bleibt. Eine Abkürzung auf dem Gebiet, das nicht nur 10 Gebote, sondern über 600 Einzelforderungen beinhaltet, wäre da sehr hilfreich. Wenn ich schon nicht alles schaffe, will ich wenigstens das Wichtigste erledigen. Glaube bewegt sich so auf der Ebene der Pflichterfüllung, dem Ableisten von gefordertem Verhalten, dem Ausgleich von Geschafftem und Misslungenem. Gott ist der Forderer, der Kontrolleur, der lobt oder bestraft – je nach Erfolg oder nicht.

Das ist eine ganz sachliche, nüchterne und eben auch distanzierte Angelegenheit, ohne jeglichen persönlichen Bezug.

Jesus aber platziert den Glauben an einer ganz anderen Stelle, nämlich an der Beziehung. Es geht im Glauben um eine persönliche Beziehung zu Gott. Und damit entsteht auch ein ganz anderes Gottesbild, das nicht geprägt ist von Befehl und Gehorsam, von Lohn und Strafe – sondern von Liebe. Es geht zwischen Gott und uns, es geht also im Glauben um Liebe; und zwar zuerst und grundsätzlich. Das macht Glauben zu einer ganz persönlichen Sache, da geht es wirklich um mich als Mensch, als Person, mit allen Lebensäußerungen, eben auch mit meinen Empfindungen, mit meinen Gefühlen, mit meiner Leidenschaft. Christlicher Glaube gerät so ganz und gar heraus aus dem Denken der Pflichterfüllung und der Suche nach dem, was ich darf und was verboten ist. Es gerät hinein in eine persönliche und lebendige Beziehung zu Gott, die bestimmt und getragen wird von der Liebe. Eine Liebe, die wir nicht erzeugen oder herstellen müssten, sondern die uns vorangeht, die uns umgibt, die uns leben und glauben lässt. Gott ist uns längst voraus mit seiner Liebe, mit der er uns umgibt, uns Leben schenkt, unser Leben begleitet und nach vorn in die Ewigkeit öffnet. Er möchte eine Beziehung zu uns, die wir nach seinem Bild geschaffen sind, zu einem Gegenüber.

Glaube bedeutet dann: Diese Liebe Gottes spüre ich, diese Liebe ist mir wichtig, als Geliebter kann ich nicht anders, als darauf zu antworten, damit unsere Beziehung nicht einseitig bleibt, sondern erwidert wird und darin dann lebt.

Lebe ich in einer lebendigen Beziehung, dann hat sie Besitz ergriffen von meinem Herzen, von meiner Seele, von meinem Gemüt und von meiner Kraft. Wenn ich einen Menschen liebe, dann ist er in meinem Herzen bei Tag und Nacht, mein letzter Gedanke vor dem Einschlafen, mein erster nach dem Aufwachen; unsere Liebe tut mir gut, schenkt Lebensfreude und Zufriedenheit; solche Liebe lässt mich mit allem anderen gelassen und ruhig umgehen; für solche Liebe investiere ich Zeit und Gedanken, überlege mir, eine Freude zu machen, investiere auch Geld und ich bemühe mich um gemeinsame Zeit.

Das alles gehört zu einer gelingenden Liebesbeziehung und darin lebt der Glaube an Gott in gleicher Weise. Die Frage, was ist darin verboten, was darf ich noch, was nicht mehr, stellt sich nicht, gehört in keine Beziehung. In der Liebe spüre ich, was

dem anderen gut tut und was ihn verletzt. Das ahnt und weiß jeder selbst: Was sagt es über den Zustand unserer Liebe aus, wenn ich in meiner Not Sterne meine Zukunft deuten, das Pendel entscheiden lasse; wenn ich den Namen des Geliebten sinnlos und ohne ihn anzusprechen zu wollen gebrauche; wenn ich keinen Wert auf gemeinsame Zeit im Gebet oder Gottesdienst lege?

Nicht das ist die erste Frage: Ist das verboten? Sondern: Was sagt es über unsere Beziehung der Liebe aus?

Anders ausgedrückt: Ist dein Handeln bestimmt von der Liebe zu Gott, dann fallen damit Entscheidungen des täglichen Lebens im Einklang mit dieser Beziehung.

Das ist die eine Hälfte der Antwort, die Jesus gibt, wenn es um den Mittelpunkt des Glaubens geht. Die zweite Hälfte spricht von der Liebe zum Nächsten. Und es geht um den gleichen Gedanken – weniger darum, was verboten ist und was ich soll, sondern was erwächst aus einer lebendigen Beziehung? Wie verhalte ich mich, wie gehe ich mit jemandem um, den ich liebe, der mir wichtig ist, mit dem ich mich als Geschöpf Gottes verbunden weiß, den mir Gott an meine Seite gestellt hat? Wenn ich weiß, was mir gut tut, worüber ich mich freue, was mir gefällt, dann habe ich eine Idee, was ich dem andern tun kann. Ich wünsche mir, dass mein Vater mir regelmäßig einen Brief schreibt. Also schreibe ich ihm regelmäßig. Ich ärgere mich darüber, dass mein Nachbar so rücksichtslos die Türen knallt. Also schließe ich sie leise. Ich würde gerne mal von meinem Partner ein gutes, anerkennendes Wort hören. Also sage ich es ihm.

Dem frommen Schriftgelehrten sind diese Gedanken bekannt, sie stehen in den Mosebüchern; er kann sie mit eigenen Worten wiedergeben und Jesus gesteht ihm zu, er ist nicht fern vom Reich Gottes.

Was also fehlt noch? Was ist nach solcher Erkenntnis der letzte, entscheidende Schritt hinein ins Reich Gottes?

Was den frommen Pharisäer noch vom Reich Gottes trennt, ist das Vertrauen in Jesus Christus. Der nämlich ist die Erfüllung aller Gebote, der ist die Liebe in Person; was immer Gott aus Liebe seinen Menschen schenkt: Jesus Christus ist es. Wenn wir ein Bild dafür brauchen, wie denn Gottes Liebe zu uns aussieht: An Jesus war und ist es zu sehen.

Gott kommt zu seinen Menschen.

Gott teilt das Leid und das Elend und die Angst der Menschen.

Jesus Christus leidet mit den Menschen und unter den Menschen.

Jesus Christus stirbt aus Liebe zu den Menschen am Kreuz; Gott weckt ihn aus Liebe zu ihm und zu uns wieder auf. Jesus Christus hat den Himmel geöffnet – aus Liebe. Jetzt ist er offen und wer an Jesus Christus glaubt und getauft ist, der gehört schon dazu.

Das trennt den Mann vom Reich Gottes.

Uns nicht mehr.

Wir leben in diesem Kraftfeld der Liebe; wir leben von der Vergebung aller Sünden, aller Übertretungen der Gebote, allen Unglaubens und Zweifels. Diese Erfahrung schenkt uns die Möglichkeit, unsere Mitmenschen zu lieben, auch und gerade die, die schwierig sind.

Das, ihr Lieben, ist tatsächlich das Zentrum des Glaubens. Paulus wird es genau so später an seine Gemeinde schreiben: So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung. Gott schenke uns diese Liebe in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.

Kanzelsegen:	Die Gnade des Heiligen Geistes bewahre uns im Glauben zum ewigen Leben.
Gemeinde:	Amen.

Liedvorschlag

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr

ELKG 247 / EG 397

Verfasser: P. Andreas Schwarz

Schwebelstr. 7

75172 Pforzheim

Tel: 0 72 31 / 45 33 99

E-Mail: Ev.Luth.Pforzheim@arcor.de